

Abiturprüfung 2021

DEUTSCH

Arbeitszeit: 315 Minuten

Der Prüfling hat **e i n e** Aufgabe seiner Wahl zu bearbeiten.

Als Hilfsmittel sind – auch im Hinblick auf Worterklärungen – Wörterbücher zur deutschen Rechtschreibung (ausgenommen digitale Datenträger) zugelassen.

AUFGABE I

(Interpretieren eines literarischen Textes)

- a) Interpretieren Sie das Gedicht *Ein Lied* (Text A) von Else Lasker-Schüler!
ca. 70%
- b) Zeigen Sie ausgehend von Ihren Ergebnissen vergleichend auf, wie Trauer in Else Lasker-Schülers Gedicht *Ein Lied* und in Rainer Brambachs Kurzprosatext *Besuch bei Franz* (Text B) gestaltet wird! Berücksichtigen Sie dabei neben inhaltlichen auch sprachliche und formale Aspekte!
ca. 30%

Text A**Else Lasker-Schüler** (1869-1945)***Ein Lied***

(Erstausgabe 1917; Rechtschreibung und Zeichensetzung entsprechend der Textquelle)

Hinter meinen Augen stehen Wasser,
Die muß ich alle weinen.

Immer möcht ich auffliegen,
Mit den Zugvögeln fort;

- 5 Buntatmen mit den Winden
In der großen Luft.

O ich bin so traurig – – – –
Das Gesicht im Mond weiß es.

- 10 Drum ist viel samtne Andacht
Und nahender Frühmorgen um mich.

Als an deinem steinernen Herzen
Meine Flügel brachen,

Fielen die Amseln wie Trauerrosen
Hoch vom blauen Gebüsch.

- 15 Alles verhaltene Gezwitscher
Will wieder jubeln

Und ich möchte auffliegen
Mit den Zugvögeln fort.

(Fortsetzung nächste Seite)

Text B**Rainer Brambach** (1917-1983)***Besuch bei Franz***

(Erstdruck 1961; Rechtschreibung und Zeichensetzung entsprechend der Textquelle)

Manchmal lösen sich Blätter aus dem Ahorngeäst; sie segeln auf den Kiesweg herab oder werden vom Wind über die Gräber getrieben. An der Buchshecke bleiben sie hängen.

5 Ich lese die Namen und Zahlen auf den Steinen und Kreuzen; ein langes Leben, ein kurzes Leben; eines war vor siebzehn Jahren zu Ende, ein anderes vor fünf Jahren und ein drittes in diesem Frühjahr. Genau gesagt, im April.

Ich spucke im Bogen über den Kiesweg. Für Franz. Und weil es für ihn geschieht, gelingt es mir prächtig. Dort, wo die herrlich blauen Asten in der Blechbüchse stehen, liegt Franz.

10 Er spuckte oft in seine mörtelgrauen Hände. Das war seine Art. Und einmal spuckte er dem zitronengesichtigen Parlier¹ vom Gerüst herunter präzise auf den Kopf. Was für ein Krawall! Der Parlier zappelte unten zwischen Sandhaufen und Bretterstapeln herum: „Cretino!“² schrie er herauf. „Kartoffelfresser!“ schrie er.

15 „Tabaksaft, noch immer das beste Mittel gegen Läuse!“ rief Franz nach unten. Ich hielt mich an einer Planke fest; die Welt verschwamm vor meinen Augen, nein, ich habe selten so gelacht.

Wenige Tage später fiel Franz vom Gerüst. Unbegreiflich. Franz fiel fünf Stockwerke tief.

20 Übrigens hat der Parlier dem Franz verziehen; er kam feierlich schwarz zur Bestattung und hat als einziger geweint.

Verstehe einer diese Südländer!

¹ *Parlier*: (heute eher *Polier*) Bezeichnung für den Vorarbeiter auf einer Baustelle

² *Cretino*: italienisches Schimpfwort, entspricht „Dummkopf“, „Trottel“

AUFGABE II

(Interpretieren eines literarischen Textes)

- a) Interpretieren Sie den folgenden Ausschnitt aus Friedrich Schillers Drama *Wilhelm Tell!* ca. 80%
- b) Zeigen Sie ausgehend von Ihren Ergebnissen vergleichend auf, wie in einem anderen literarischen Werk ein Liebesbekenntnis gestaltet wird! ca. 20%

Vorbemerkung

Schillers fünftaktiges Drama Wilhelm Tell handelt vom Freiheitsstreben eines Volkes am Beispiel des Befreiungskampfes der Schweizer Bevölkerung.

Die Haupthandlung um den legendären Helden und Schützen Wilhelm Tell zeigt diesen Freiheitskampf, der sich vor allem gegen die österreichischen Statthalter richtet, die die Schweizer brutal unterdrücken.

In einer Nebenhandlung wird das Schicksal des Schweizer Adligen Ulrich von Rudenz, der mit den österreichischen Unterdrückern kooperiert, und der österreichischen Adligen Bertha von Brunek dargestellt. In der folgenden Szene begegnen sich Bertha und Ulrich während einer höfischen Jagd.

Friedrich Schiller (1759-1805)

Wilhelm Tell

(Uraufführung 1804; Rechtschreibung und Zeichensetzung entsprechend der Textquelle)

Dritter Aufzug, Zweite Szene

*Eine eingeschlossene wilde Waldgegend, Staubbäche¹ stürzen von den Felsen.
Bertha im Jagdkleid. Gleich darauf Rudenz.*

BERTHA Er folgt mir. Endlich kann ich mich erklären.

RUDENZ tritt rasch ein:

- 5 Fräulein, jetzt endlich find ich euch allein,
Abgründe schließen rings umher uns ein,
In dieser Wildnis fürcht' ich keinen Zeugen,
Vom Herzen wälz' ich dieses lange Schweigen –
- BERTHA Seid ihr gewiß, daß uns die Jagd² nicht folgt?
- 10 RUDENZ Die Jagd ist dorthin aus – Jetzt oder nie!
Ich muß den teuren Augenblick ergreifen –

¹ *Staubbäche*: gischt-sprühende Gebirgsbäche

² *Jagd*: hier im Sinne von Jagdgesellschaft

(Fortsetzung nächste Seite)

- Entschieden sehen muß ich mein Geschick,
 Und sollt es mich auf ewig von euch scheiden.
 – O waffnet eure gütigen Blicke nicht
 15 Mit dieser finstern Strenge – Wer bin ich,
 Daß ich den kühnen Wunsch zu euch erhebe?
 Mich hat der Ruhm noch nicht genannt, ich darf
 Mich in die Reih' nicht stellen mit den Rittern,
 Die siegberühmt und glänzend euch umwerben.
 20 Nichts hab ich als mein Herz voll Treu und Liebe –
 BERTHA *ernst und streng*:
 Dürft Ihr von Liebe reden und von Treue,
 Der treulos wird an seinen nächsten Pflichten?
Rudenz tritt zurück.
 25 Der Sklave Österreichs, der sich dem Fremdling
 Verkauft, dem Unterdrücker seines Volks?
 RUDENZ Von euch, mein Fräulein, hör' ich diesen Vorwurf?
 Wen such' ich denn, als Euch auf jener Seite?
 BERTHA Mich denkt ihr auf der Seite des Verrats
 30 Zu finden? Eher wollt' ich meine Hand
 Dem Geßler³ selbst, dem Unterdrücker schenken,
 Als dem Naturvergeßnen⁴ Sohn der Schweiz,
 Der sich zu seinem Werkzeug machen kann!
 RUDENZ O Gott, was muß ich hören!
 35 BERTHA Wie? Was liegt
 Dem guten Menschen näher als die Seinen?
 Gibts schönre Pflichten für ein edles Herz,
 Als ein Verteidiger der Unschuld sein,
 Das Recht des Unterdrückten zu beschirmen?
 40 – Die Seele blutet mir um euer Volk,
 Ich leide mit ihm, denn ich muß es lieben,
 Das so bescheiden ist und doch voll Kraft,
 Es zieht mein ganzes Herz mich zu ihm hin,
 Mit jedem Tage lern ich's mehr verehren.
 45 – Ihr aber, den Natur und Ritterpflicht
 Ihm zum geborenen Beschützer gaben,
 Und der's verläßt, der treulos übertritt
 Zum Feind, und Ketten schmiedet seinem Land,
 Ihr seids, der mich verletzt und kränkt, ich muß
 50 Mein Herz bezwingen, daß ich euch nicht hasse.

³ *Geßler* ist ein Statthalter im Dienste der österreichischen Herrschaft, der die Schweizer mit besonders brutalen und menschenverachtenden Maßnahmen unterdrückt; er ist der direkte Gegenspieler des Freiheitskämpfers Wilhelm Tell.

⁴ *Naturvergeßnen*: hier im Sinne von: pflichtvergessen, seine Wurzeln verleugnend

RUDENZ Will ich denn nicht das Beste meines Volks?

Ihm unter Oestreichs mächtgem Zepter⁵ nicht
Den Frieden –

BERTHA Knechtschaft wollt ihr ihm bereiten!

55 Die Freiheit wollt ihr aus dem letzten Schloß,
Das ihr noch auf der Erde blieb, verjagen.
Das Volk versteht sich besser auf sein Glück,
Kein Schein verführt sein sicheres Gefühl,
Euch haben sie das Netz ums Haupt geworfen –

60 RUDENZ Bertha! Ihr haßt mich, ihr verachtet mich!

BERTHA Tät ichs, mir wäre besser – Aber den
Verachtet s e h e n und verachtungswert,
Den man gern lieben möchte –

RUDENZ Bertha! Bertha!

65 Ihr zeigt mir das höchste Himmelsglück,
Und stürzt mich tief in Einem Augenblick.

BERTHA Nein, nein, das Edle ist nicht ganz erstickt

In euch! Es schlummert nur, ich will es wecken,
Ihr müßt Gewalt ausüben an euch selbst,
70 Die angestammte Tugend zu ertöten,
Doch wohl euch, sie ist mächtiger als ihr,
Und trotz euch selber seid ihr gut und edel!

RUDENZ Ihr glaubt an mich! O Bertha, alles läßt
Mich eure Liebe sein und werden!

75 BERTHA Seid,
Wozu die herrliche Natur euch machte!
Erfüllt den Platz, wohin sie euch gestellt,
Zu eurem Volke steht und eurem Lande,
Und kämpft für euer heilig Recht.

80 RUDENZ Weh mir!
Wie kann ich euch erringen, euch besitzen,
Wenn ich der Macht des Kaisers widerstrebe?
Ists der Verwandten mächtger Wille nicht,
Der über eure Hand tyrannisch waltet?

85 BERTHA In den Waldstätten liegen meine Güter⁶,
Und ist der Schweizer frei, so bin auch ich's.

RUDENZ Bertha! welch einen Blick tut ihr mir auf!

BERTHA Hofft nicht durch Oestreichs Gunst mich zu erringen,
Nach meinem Erbe strecken sie die Hand,
90 Das will man mit dem großen Erb vereinen.

⁵ *Zepter*: hier: österreichischer Kaiser, der seine Herrschaft über das schweizerische Territorium weiter ausbauen möchte

⁶ *meine Güter*: hier: grundherrschaftliche Besitztümer Berthas in der Schweiz

Dieselbe Ländergier, die Eure Freiheit
 Verschlingen will, sie drohet auch der meinen!
 – O Freund, zum Opfer bin ich ausersehn,
 Vielleicht um einen Günstling zu belohnen –
 95 Dort wo die Falschheit und die Ränke wohnen,
 Hin an den Kaiserhof will man mich ziehn,
 Dort harren mein verhaßter Ehe Ketten,
 Die Liebe nur – die Eure kann mich retten!
 RUDENZ Ihr könntet euch entschließen, hier zu leben,
 100 In meinem Vaterlande mein zu sein?
 O Bertha, all mein Sehnen in das Weite,
 Was war es, als ein Streben nur nach Euch?
 Euch sucht' ich einzig auf dem Weg des Ruhms,
 Und all mein Ehrgeiz war nur meine Liebe.
 105 Könnt ihr mit mir euch in dies stille Tal
 Einschließen und der Erde Glanz entsagen –
 O dann ist meines Strebens Ziel gefunden,
 Dann mag der Strom der wildbewegten Welt
 Ans sichere Ufer dieser Berge schlagen –
 110 Kein flüchtiges Verlangen hab ich mehr
 Hinaus zu senden in des Lebens Weiten –
 Dann mögen diese Felsen um uns her
 Die undurchdringlich feste Mauer breiten,
 Und dies verschloßne sel'ge Tal allein
 115 Zum Himmel offen und gelichtet sein!
 BERTHA Jetzt bist du ganz, wie dich mein ahnend Herz
 Geträumt, mich hat mein Glaube nicht betrogen!
 RUDENZ Fahr' hin, du eitler Wahn, der mich betört!
 Ich soll das Glück in meiner Heimat finden.
 120 Hier wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
 Wo tausend Freudespuren mich umgeben,
 Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
 Im Vaterland willst du die Meine werden!
 Ach, wohl hab' ich es stets geliebt! Ich fühls,
 125 Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.
 BERTHA Wo wär die sel'ge Insel⁷ aufzufinden,
 Wenn sie nicht hier ist in der Unschuld Land?
 Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
 Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden,
 130 Da trübt kein Neid die Quelle unsers Glücks,

⁷ *sel'ge Insel*: Anspielung auf die Insel der Seligen der antiken Mythologie, wo Göttersöhne und Heroen unbekümmert in ewigem Frühling leben

Und ewig hell entfliehen uns die Stunden.
 – Da seh ich D i c h im echten Männerwert,
 Den Ersten von den Freien und den Gleichen,
 Mit reiner freier Huldigung verehrt,

135 Groß wie ein König wirkt in seinen Reichen.

RUDENZ Da seh ich dich, die Krone aller Frauen,
 In weiblich reizender Geschäftigkeit,
 In meinem Haus den Himmel mir erbauen,
 Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
 140 Mit schöner Anmut mir das Leben schmücken,
 Und alles rings beleben und beglücken!

BERTHA Sieh, teurer Freund, warum ich trauerte,
 Als ich dies höchste Lebensglück dich selbst
 Zerstören sah – Weh mir! Wie stünds um mich,
 145 Wenn ich dem stolzen Ritter müßte folgen,
 Dem Landbedrucker auf sein finstres Schloß!
 – Hier ist kein Schloß. Mich scheiden keine Mauern
 Von einem Volk, das ich beglücken kann!

RUDENZ Doch wie mich retten – wie die Schlinge lösen,
 150 Die ich mir törigt⁸ selbst um's Haupt gelegt?

BERTHA Zerreiße sie mit männlichem Entschluß!
 Was auch draus werde – Steh zu deinem Volk,
 Es ist dein angeborner Platz.
Jagdhörner in der Ferne.

155 Die Jagd
 Kommt näher – Fort, wir müssen scheiden – Kämpfe
 Für's Vaterland, du kämpfst für deine Liebe!
 Es ist Ein Feind, vor dem wir alle zittern,
 Und Eine Freiheit macht uns alle frei!
 160 *gehen ab.*

⁸ *törigt*: abweichende Schreibung von töricht

AUFGABE III

(Interpretieren eines literarischen Textes)

- a) Interpretieren Sie den Ausschnitt aus Thomas Manns Roman *Buddenbrooks. Verfall einer Familie!* ca. 70%
- b) Zeigen Sie ausgehend von Ihren Ergebnissen vergleichend auf, wie die Demütigung einer Figur in einem anderen literarischen Werk gestaltet wird! ca. 30%

Vorbemerkung

Thomas Mann erzählt in seinem Roman vom allmählichen Abstieg der reichen Kaufmannsfamilie Buddenbrook über mehrere Generationen hinweg. Senator Thomas Buddenbrook versucht, das Ansehen der Familie innerhalb der gehobenen bürgerlichen Gesellschaft der Hansestadt Lübeck sicherzustellen. Sein siebenjähriger Sohn Johann, genannt Hanno, der später das Familienunternehmen übernehmen soll, ist ein sensibles und musikalisches Kind, das jedoch auch häufig krank ist. Zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Firma Buddenbrook im Jahr 1868 hat sich die Familie im Salon versammelt, im Anschluss werden viele Gäste erwartet.

Thomas Mann (1875-1955)

Buddenbrooks. Verfall einer Familie

(erschienen 1901; Rechtschreibung und Zeichensetzung entsprechend der Textquelle)

[...]

„Aber die Zeit vergeht“, sagte der Senator und ließ den Deckel seiner Taschenuhr springen. „Ich möchte Tee trinken. Wollt ihr mir Gesellschaft leisten? Das Haus wird nachher wie ein Taubenschlag ...“

Seine Gattin, der Ida Jungmann¹ ein Zeichen gegeben hatte, hielt ihn zurück.

- 5 „Einen Augenblick, Thomas ... Du weißt, Hanno muß gleich in die Privatstunde ... Er möchte dir ein Gedicht hersagen ... Komm her, Hanno. Und nun als ob niemand da wäre. Keine Aufregung!“

- 10 Der kleine Johann mußte auch während der Ferien – denn im Juli waren Sommerferien – Privatunterricht im Rechnen nehmen, um in diesem Fache mit seiner Klasse Schritt halten zu können. Irgendwo in der Vorstadt Sankt Gertrud, in einer heißen Stube, in der es nicht zum besten roch, erwartete ihn ein Mann mit rotem Bart und unreinlichen Fingernägeln, um mit ihm dies verzweifelte Einmaleins zu

¹ *Ida Jungmann*: Hannos Kindermädchen

- exerzieren. Zuvor aber galt es, dem Papa das Gedicht aufzusagen, das Gedicht, das er mit Ida auf dem Altan² in der zweiten Etage sorgfältig erlernt ...
- 15 Er lehnte am Flügel, in seinem Kopenhagener Matrosenanzug³ mit dem breiten Leinwandkragen, dem weißen Halseinsatz und dem dicken Schifferknoten, der unter dem Kragen hervorquoll, die zarten Beine gekreuzt, Kopf und Oberkörper ein wenig abgewandt, in einer Haltung voll scheuer und unbewußter Grazie. Vor
- 20 zwei oder drei Wochen war sein langes Haar ihm abgeschnitten worden, weil in der Schule nicht nur seine Kameraden, sondern auch seine Lehrer sich darüber lustig gemacht hatten. Aber auf dem Kopfe war es noch stark und weich gelockt und wuchs tief in die Schläfen und in die zarte Stirn hinein. Er hielt seine Lider gesenkt, daß die langen, braunen Wimpern auf die bläuliche Umschattung seiner Augen fielen, und seine geschlossenen Lippen waren ein wenig verzerrt.
- 25 Er wußte wohl, was geschehen würde. Er würde weinen müssen, vor Weinen dies Gedicht nicht beenden können, bei dem sich einem das Herz zusammenzog, wie wenn am Sonntag in der Marienkirche Herr Pfühl, der Organist, die Orgel auf eine gewisse, durchdringend feierliche Weise spielte ... weinen, wie es immer geschah, wenn man von ihm verlangte, daß er sich produziere, ihn
- 30 examinierte, ihn auf seine Fähigkeit und Geistesgegenwart prüfte, wie Papa das liebte. Hätte nur Mama lieber nichts von Aufregung gesagt! Es sollte eine Ermutigung sein, aber sie war verfehlt, das fühlte er. Da standen sie und sahen ihn an. Sie fürchteten und erwarteten, daß er weinen werde ... war es da möglich, *nicht* zu weinen? Er hob die Wimpern und suchte die Augen Idas, die
- 35 mit ihrer Uhrkette spielte und ihm in ihrer säuerlich-biderben⁴ Art mit dem Kopfe zunickte. Ein übergroßes Bedürfnis befahl ihm, sich an sie zu schmiegen, sich von ihr fortbringen zu lassen und nichts zu hören, als ihre tiefe, beruhigende Stimme, die da sagte: Sei still, Hanno, mein Jungchen, brauchst nichts hersagen ...
- 40 „Nun, mein Sohn, laß hören“, sagte der Senator kurz. Er hatte sich in einen Lehnstuhl am Tische niedergelassen und wartete. Er lächelte durchaus nicht – heute so wenig wie sonst bei ähnlichen Gelegenheiten. Ernst, die eine Braue emporgezogen, maß er die Gestalt des kleinen Johann mit prüfendem, ja sogar kaltem Blick.
- 45 Hanno richtete sich auf. Er strich mit der Hand über das glattpolierte Holz des Flügels, ließ einen scheuen Rundblick über die Anwesenden hingleiten, und ein wenig ermutigt durch die Milde, die ihm aus den Augen Großmamas und Tante Tonys entgegenleuchtete, sagte er mit leiser, ein wenig harter Stimme: „Schäfers Sonntagslied ... Von Uhland⁵.“

² *Altan*: eine Art Vorbau im Obergeschoss eines Gebäudes

³ *Matrosenanzug*: repräsentative Kleidung für Jungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, v. a. im Bürgertum

⁴ *biderb*: veraltet für bieder, einfältig

⁵ *Uhland*: Ludwig Uhland (1787-1862), Dichter

50 „Oh, mein Lieber, das ist nichts!“ rief der Senator. „Man hängt dort nicht am Klavier und faltet die Hände auf dem Bauche ... Frei stehen! Frei sprechen! Das ist das Erste. Hier stelle dich mal zwischen die Portièren⁶! Und nun den Kopf hoch ... und die Arme ruhig hängen lassen ...“

Hanno stellte sich auf die Schwelle zum Wohnzimmer und ließ die Arme
55 hängen. Gehorsam erhob er den Kopf, aber die Wimpern hielt er so tief gesenkt, daß nichts von seinen Augen zu sehen war. Wahrscheinlich schwammen schon Thränen darin.

„Das ist der Tag des Herrn“, sagte er ganz leise, und desto stärker klang die Stimme seines Vaters, der ihn unterbrach:

60 „Einen Vortrag beginnt man mit einer Verbeugung, mein Sohn! Und dann viel lauter. Noch einmal, bitte! ‚Schäfers Sonntagslied‘ ...“

Das war grausam, und der Senator wußte wohl, daß er dem Kinde damit den letzten Rest von Haltung und Widerstandskraft raubte. Aber der Junge sollte ihn sich nicht rauben lassen! Er sollte sich nicht beirren lassen! Er sollte Festigkeit
65 und Männlichkeit gewinnen ... „Schäfers Sonntagslied ...!“ wiederholte er unerbittlich und aufmunternd ...

Aber mit Hanno war es zu Ende. Sein Kopf hing tief auf der Brust, und seine kleine Rechte, die blaß und mit bläulichen Pulsadern aus dem unten ganz engen, dunkelblauen, mit einem Anker bestickten Matrosenärmel hervorsah, zerrte
70 krampfhaft an dem Brokatstoff der Portièrè. „Ich bin allein auf weiter Flur“, sagte er noch, und dann war es endgültig aus. Die Stimmung des Verses ging mit ihm durch. Ein übergewaltiges Mitleid mit sich selbst machte, daß die Stimme ihm ganz und gar versagte, und daß die Thränen unwiderstehlich unter den Lidern hervorquollen. Eine Sehnsucht nach gewissen Nächten überkam ihn
75 plötzlich, in denen er, ein wenig krank, mit Halsschmerzen und leichtem Fieber im Bette lag und Ida kam, um ihm zu trinken zu geben und liebevoll eine frische Kompresse auf seine Stirn zu legen ... Er beugte sich seitwärts, legte den Kopf auf die Hand, mit der er sich an der Portièrè hielt, und schluchzte.

„Nun, das ist kein Vergnügen!“ sagte der Senator hart und gereizt und stand auf.
80 „Worüber weinst du? Weinen könnte man darüber, daß du selbst an einem Tage, wie heute, nicht genug Energie aufbringen kannst, um mir eine Freude zu machen. Bist du denn ein kleines Mädchen? Was soll aus dir werden, wenn du so fortfährst? Gedenkst du dich später immer in Thränen zu baden, wenn du zu den Leuten sprechen sollst? ...“

85 Nie, dachte Hanno verzweifelt, nie werde ich zu den Leuten sprechen!
[...]

⁶ *Portièren*: lang herabhängende Vorhänge

AUFGABE IV

(Analysieren eines pragmatischen Textes)

- a) Analysieren Sie den Text von Teresa Koloma Beck hinsichtlich seines gedanklich-argumentativen Aufbaus, der sprachlich-stilistischen Gestaltung und seiner Intentionen!

ca. 70%

- b) Setzen Sie sich anschließend mit der von der Autorin geäußerten Hoffnung auseinander, dass durch sprachensible Kommunikation eine „Transformation diskriminierender Strukturen“ (Z. 101) gelingen kann!

ca. 30%

Vorbemerkung

Teresa Koloma Beck ist Professorin für Soziologie der Globalisierung an der Universität der Bundeswehr München. Der folgende Text ist am 20. März 2020 auf ZEIT ONLINE erschienen.

Teresa Koloma Beck (geb. 1977)

Reden bedeutet Risiko (2020)

- Vor einigen Jahren fragte mich ein Student in einer Sprechstunde, wie er in einer Hausarbeit die englischen Begriffe *African-Americans* und *Blacks* ins Deutsche übersetzen solle. Diese Frage mag trivial erscheinen, zumal sich in der einschlägigen Literatur leicht Antworten finden ließen. In der konkreten Situation jedoch erzeugte sie Anspannung auf beiden Seiten. Sichtlich nervös trägt der Studierende vor, was er über die Probleme dieser oder jener Begriffsverwendung weiß und warum er unsicher ist. Und auch mich selbst holt das Zuhören aus der Komfortzone. Denn in diesem Gespräch geht es um mehr als nur akademische Konventionen.
- Die Frage nach angemessenen deutschsprachigen Bezeichnungen für nicht weiße Menschen ist zwischen uns keine wissenschaftlich abstrakte, sondern unmittelbar sozial relevant. Denn es geht um Begriffe, die – zumindest in ihrer weiten Auslegung – auch mich bezeichnen. Dieser implizite Kontext unseres Gesprächs bleibt unausgesprochen, sorgt aber dafür, dass uns beiden etwas unbehaglich zumute ist. Denn über die trivial erscheinende Frage nach den richtigen Begriffen kommt etwas Persönliches ins Spiel, das die ritualisierte Dramaturgie universitärer Sprechstunden durcheinanderbringt. Für einen Moment wird die Professorin als Teil einer von Stigmatisierung und Diskriminierung betroffenen Minderheit lesbar.
- Für einen Moment sitzen wir uns nicht nur als Professorin und Studierender gegenüber, sondern auch als weißer Mann und nicht weiße Frau. Diese

(Fortsetzung nächste Seite)

Gleichzeitigkeit gegenläufiger sozialer Asymmetrien unterbricht die Routinen des Sprechstundengesprächs. Plötzlich sind wir einfach zwei Menschen, geworfen in eine Kommunikationssituation, in der wir beide verletzlich sind.

25 Wenn auch auf sehr unterschiedliche Art.

Ich selbst bin es nicht nur aus offensichtlichen Gründen. Rassistische Erfahrungen haben einige Jahre meines Lebens in einer Weise geprägt, dass ich das Thema wissenschaftlich lange Zeit vermied. Deshalb bin ich in der Situation nicht nur persönlich verletzlich, sondern für einen Moment auch professionell sprachlos.

30

Doch auch der Studierende hat sich angreifbar gemacht. Anstatt sich einfach auf Konventionen zu beziehen, fragt er nach meiner Perspektive, die notwendig nicht nur fachlich, sondern auch persönlich ist. Damit riskiert er Belehrung, Zurecht- und Zurückweisung. Er ist nervös, weil er nicht sicher sein kann, dass er in seiner Frage nicht schon ein verletzendes Wort ausgesprochen hat; weil es möglich ist, dass ich das Nachfragen selbst als unangemessen empfinde. Es gibt vielerlei Unsicherheiten und für uns beide steht etwas auf dem Spiel.

35

Darüber, was wie gesagt werden kann und wer wie bezeichnet werden sollte, wird in letzter Zeit wieder heftig gestritten. Zu Recht. Denn Sprache dient nicht nur der Verständigung. Sie beeinflusst, was wir denken und uns vorstellen können und damit auch, wie wir die Welt und uns selbst in ihr erfahren und wie wir uns anderen Menschen zuwenden können. In diesem Sinne ist Sprache hochpolitisch. Experimentelle psychologische Untersuchungen zeigen beispielsweise, dass die Verwendung des generischen Maskulinums¹ einen geringeren gedanklichen Einbezug von Frauen zur Folge hat als verschiedene gendersensible² Alternativen.

45

In der kritischen Auseinandersetzung mit stigmatisierender und diskriminierender Sprache geht es also – anders als die Gegner der sogenannten Political Correctness es häufig darstellen – um sehr viel mehr als persönliche Be- und Empfindlichkeiten. Es geht um Möglichkeiten sozialer und politischer Teilhabe. Diese sicherzustellen ist in Demokratien von zentraler Bedeutung. Darum ist die Debatte um angemessene Bezeichnungen richtig und wichtig.

50

Dennoch wird mir angesichts öffentlicher Kämpfe um nicht diskriminierende Sprache bisweilen unbehaglich zumute. Und zwar immer dann, wenn Debatten so geführt werden, dass der Eindruck entsteht, mit der Festlegung einer korrekten oder angemessenen Terminologie seien alle Probleme gelöst. Dabei fängt das Sprechen dann doch erst an!

55

Und Gespräche sind immer risikoreich – auch wenn sie auf diskriminierende Sprache verzichten. Diskriminierung ist ein soziales Phänomen, das nicht in

¹*generisches Maskulinum*: Dieses bezeichnet die Praxis, die grammatikalisch männliche Form stellvertretend auch für nicht-männliche Personengruppen zu verwenden, z. B. Student – Studenten.

²*gendersensibel*: Bei „gendersensibler Sprache“ soll durch spezielle Formulierungen oder Schreibungen gezeigt werden, dass Personen verschiedener Gruppierungen gemeint sind, z. B. Studentinnen und Studenten, Studierende, StudentInnen, Student*innen.

60 Fragen der korrekten Adressierung und Bezeichnung von Personen aufgeht. Sie
 findet nicht nur statt, wenn rassistische, homophobe³, antisemitische, misogyn⁴
 oder antimuslimische Witze gerissen oder Beleidigungen gerufen werden. Wenn
 im politischen Kontext von Diskriminierung die Rede ist, geht es um historisch
 gewachsene gesellschaftliche Strukturen, die die Erfahrung eines Teils der
 65 Bevölkerung einschneidend prägen, während sie für viele andere Menschen
 unsichtbar sind. Deshalb ist es immer möglich, dass das Sprechen über
 Diskriminierung Verletzungen in Erinnerung ruft oder neue erzeugt. Keine noch
 so nach allen Seiten abgesicherte Sprache kann das verhindern.

Der Kampf um angemessene Bezeichnungen sollte sich verbinden mit einem
 70 ebenso engagierten Eintreten für das risikoreichere Gespräch über jene
 historischen Erfahrungen und Prozesse, auf die diese Bezeichnungen verweisen.
 Sonst riskiert er, letztendlich jenen in die Hände zu spielen, die nichts sehnlicher
 wünschen, als diese Debatte endlich abzuschließen, um zur Tagesordnung
 zurückkehren zu können. Sich gegen Diskriminierung einzusetzen heißt, an
 75 einer anderen, den gegenwärtigen Verhältnissen angemesseneren Tagesordnung
 zu arbeiten. Dazu ist es nötig, das Gespräch über Mechanismen und Erfahrungen
 der Diskriminierung in Gang zu halten.

Diese sind deutlich vielfältiger, als es die Begriffe, die wir derzeit verhandeln,
 suggerieren. Als Soziologin mit deutschem Pass, die das Glück hatte, die
 80 Wissenschaft zum Beruf machen zu können, bin ich im Alltag mit anderen
 Formen des Rassismus konfrontiert und habe auch andere Möglichkeiten, ihm
 entgegenzutreten oder auszuweichen, als Menschen, die beispielsweise ohne
 dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung im Niedriglohnsektor arbeiten. Immer mal
 wieder werde ich in Gesprächen im privaten oder beruflichen Umfeld
 85 aufgefordert, als eine Art Zeugin über rassistische Erfahrung in Deutschland zu
 berichten. Dann versuche ich klarzustellen, dass ich zwar gern über meine
 persönlichen Erfahrungen Auskunft gebe, diese jedoch in keiner Weise
 repräsentativ sind; dass ein Gespräch mit mir keine abschließenden Antworten
 liefern, sondern nur ein Mosaikstein in einem Bild sein kann, das es
 90 zusammensetzen gilt. Rassismuserfahrungen sind vielgestaltig. Und die
 öffentliche Debatte über die Vielfalt des Phänomens hat in Deutschland eben
 erst begonnen.

Gespräche darüber sind anspruchsvoll, bisweilen sogar eine Zumutung. Sich
 darauf einzulassen, heißt, sich in Verletzlichkeit und Angreifbarkeit zu
 95 begegnen; es heißt, auszuhalten, nie genau wissen zu können, wo die wunden
 Punkte des Anderen liegen, und auch nicht, mit welchen eigenen wunden
 Punkten mich das Gespräch konfrontieren wird; es heißt, zuhören wollen und
 mehr Fragen als Antworten zu haben. Solche Begegnungen sind riskant. Und sie
 können scheitern. Doch wo sie gelingen, können Allianzen und Erfahrungen von
 100 Mitmenschlichkeit entstehen, die in der Arbeit an der langfristigen

³ *homophob*: gegen Homosexuelle gerichtet

⁴ *misogyn*: frauenfeindlich

Transformation diskriminierender Strukturen eine wichtige Ressource darstellen.

105 Reden heißt Risiko. Doch werden wir nur im Miteinander-Reden etwas verändern können. Mir selbst fällt es sehr viel leichter, mit (begrifflichen) Unsicherheiten meines Gegenübers umzugehen als mit der Selbstgewissheit eines von der eigenen Korrektheit überzeugten Sprechers, der die grundlegenden Fragen für geklärt hält.

110 Dem Studierenden, der mich damals in meiner Sprechstunde mit seiner Frage überraschte, erklärte ich, dass schwarz ein auch im akademischen Kontext durchaus geläufiger Ausdruck sei, dass er *African-Americans* im englischen Original belassen könne und diese Festlegungen am Anfang seines Essays kurz erklären solle. Vor allem aber brachte ich meine Anerkennung dafür zum Ausdruck, dass er sich diese Fragen überhaupt gestellt, ihre soziale Relevanz erkannt und riskiert hatte, sie zum Gegenstand eines persönlichen Gesprächs zu
115 machen.

AUFGABE V

(materialgestütztes Argumentieren)

Bearbeiten Sie *eine* der beiden Varianten!Variante 1:

Erörtern Sie Chancen und Risiken der vom Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen als „Empörungsdemokratie“ (M 1, Z. 11) bezeichneten Nutzung des Internets als Plattform für öffentlichen Meinungs austausch!

Nutzen Sie dazu die folgenden Materialien M 1 bis M 9 und beziehen Sie eigene Wissensbestände und Erfahrungen ein!

ODERVariante 2:

Das Zeitungsprojekt „Werkstatt Demokratie“ beschäftigt sich mit dem Thema „Empörungsdemokratie?!“ und hat dazu aufgerufen, essayistische Beiträge einzureichen. Verfassen Sie einen Essay, in dem Sie sich mit der vom Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen als „Empörungsdemokratie“ (M 1, Z. 11) bezeichneten Nutzung des Internets als Plattform für öffentlichen Meinungs austausch auseinandersetzen!

Nutzen Sie dazu die folgenden Materialien M 1 bis M 9 und beziehen Sie eigene Wissensbestände und Erfahrungen ein! Formulieren Sie eine geeignete Überschrift!

Ihr Essay soll etwa 1200 Wörter umfassen.

Zitate aus den Materialien werden dem Stil eines Essays entsprechend ohne Zeilenangabe nur unter Nennung der Autorin bzw. des Autors und ggf. des Titels angeführt.

M 1: Bernhard Pörksen (*1969, Medienwissenschaftler), *Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung* (2018)

[...] Jeder ist heute zum Sender geworden und kann barrierefrei öffentlich machen, was ihn bewegt. [...]

Man findet kluge, analytische Kommentare, erhellende und unterhaltende Beiträge in großer Zahl. Es gibt inspirierende Debatten auf Twitter und Facebook, in Blogs und Kommentarspalten; man entdeckt relevante Information und banale Narration, Berichte über echte Missstände und abstruse Behauptungen, das sinnlose Spektakel und die berührende Geschichte. Und man stößt auf Hass, Polarisierung und das Geraune der Verschwörungstheoretiker, die ihr Denken gegen jeden Einfluss gepanzert haben. All diese Parallelöffentlichkeiten sind simultan präsent. [...]

Was [mit Empörungsdemokratie] gemeint ist, wird deutlich, wenn man die massenmedial organisierte, vordigitale Mediendemokratie als eine Art Kontrast- und Vergleichsfolie benützt. In der Mediendemokratie alten Typs besaßen

(Fortsetzung nächste Seite)

publizistische Großmächte maximale Deutungs- und Inszenierungsautorität.
 15 Diese konnten – noch vor dem Kulturbruch der Digitalisierung und der
 Verbreitung von Web-2.0-Technologien – darüber entscheiden, was überhaupt
 als wichtig gelten konnte, wer in welcher Weise gehört wurde, welche
 Präsentationsmuster akzeptabel schienen. Es gab klar erkennbare, institutionell
 20 fassbare Zentren des publizistischen Einflusses in Gestalt von Zeitungen, Radio-
 und Fernsehsendern. Hier waren klassische Leitmedien Taktgeber der
 Themensetzung und Journalistinnen und Journalisten die Gatekeeper. Sie
 ordneten die Vielfalt der Informationen, sie sortierten die Inhalte, sie
 entschieden über ihre Bedeutung und Publikationswürdigkeit. [...] Das
 25 Publikum war vergleichsweise passiv, trat primär als Konsument in Erscheinung
 und tauchte im eigentlichen Prozess der Kommunikation allenfalls als
 Schlusslicht auf. Wer mit einem Artikel oder einer Sendung nicht einverstanden
 war, konnte sich bei dem jeweiligen Medium beschweren; sehr viel mehr blieb
 ihm nicht an Interaktions- und Interventionsmöglichkeit. [...]
 Der Netzpublizist Sascha Lobo vertritt die Auffassung, dass die Medien-
 30 demokratie – trotz der massiven Grenzverletzungen im Boulevardjournalismus –
 in der Summe eine Sphäre der Mäßigung darstellte, eine Welt der präzise und
 überlegt dosierten Gefühlsregungen. Emotionalität wurde in einem vergleichs-
 weise statischen System von Darstellungsformen präsentiert und domestiziert,
 die klar zwischen Information (Nachricht) und Kommentar (Meinung, durchaus
 35 mit emotionaler Färbung) unterschieden. In der Medienwirklichkeit unserer
 Tage sei, vor allem getrieben durch die sozialen Netzwerke, das Primat der
 Emotion bestimmend geworden, nicht jedoch das der Information. [...] Die
 Deutungsmacht der Wenigen wird damit zum erbittert ausgefochtenen
 Meinungskampf der Vielen. [...] Es ist damit nicht mehr das einzelne Leit-
 40 medium, das regiert; an seine Stelle tritt das Wirkungsnetz, der Verbund, der
 gleichermaßen redaktionelle und soziale Medien umfasst und das Gegen-
 einander in ein sich wechselseitig stimulierendes Zusammenspiel überführt.
 Publizistische Macht verliert damit die feste Adresse und die institutionalisierte
 Form. [...] Die Räume des Diskurses sind im Übergang von der Medien-
 45 demokratie zur Empörungdemokratie allgemein zugänglich geworden. [...]

M 2: Jochen Schimmang (*1948, Schriftsteller), *Empört euch nicht* (2014)

[...] Die Empörung, die Indignation, ist nach Meyers *Großem Konversations-*
Lexikon von 1905 „Entrüstung, gerechter Unwille über eine unwürdige, vom
 sittlichen Gefühl verurteilte Handlung“. Der Empörte ist also moralisch im
 Recht, jedenfalls glaubt er das. Das ist ein Gestus, der in manchen Fällen
 5 verständlich ist, aber selten weiterhilft. [...]

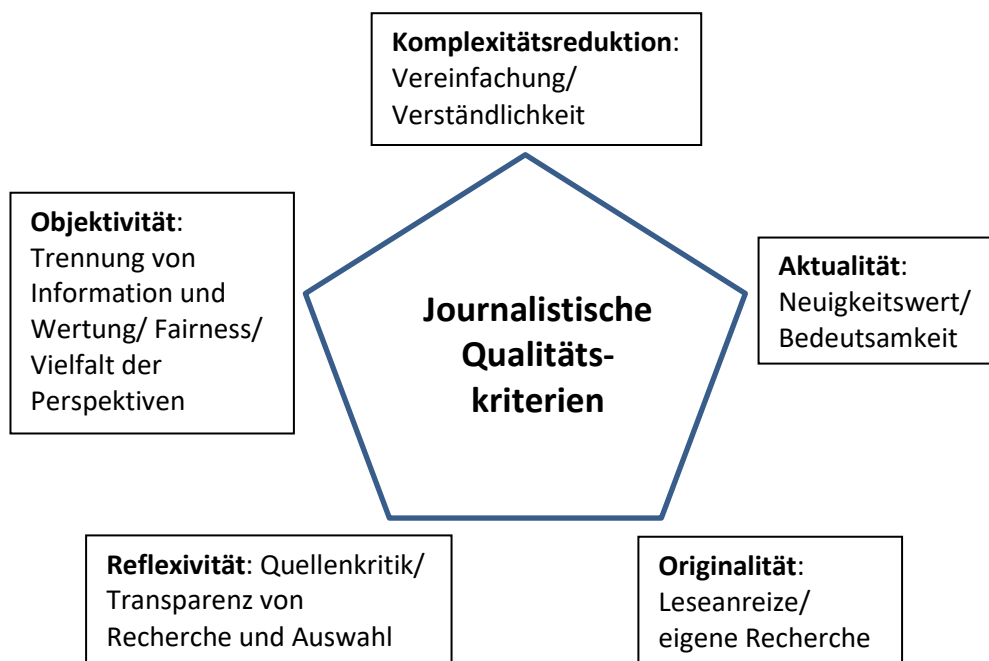
Nehmen wir die Enthüllungen, die Edward Snowden¹ uns über die NSA² [...] beschert hat. Dafür müssen wir Dank sagen, doch nicht, weil sie uns moralisch erzürnen, sondern weil sie konkrete Informationen liefern, also vom bloßen Meinen zum Wissen weiterschreiten. Denn eine Ahnung muss doch jeder, der

- 10 nicht völlig unbedarft ist, schon zuvor gehabt haben, dass die Augen der Dienste auch auf ihm ruhen. [...]
- Empörung bringt da nicht viel, wohl aber Aufklärung. Eben das ist der Schritt vom bloßen Meinen zum Wissen. Den macht man nicht, indem man der Bundeskanzlerin [...] fernsehgerecht eine Liste mit Unterschriften überreicht
- 15 und die eigene Meinung darüber kundtut, wie abscheulich man das alles findet, sondern indem man seinerseits Informationen beschafft und an die Öffentlichkeit bringt. [...]

¹ *Edward Snowden*: Informatiker, der als sogenannter Whistleblower die weltumspannenden Überwachungspraktiken der US-Geheimdienste offenlegte

² *NSA*: National Security Agency, amerikanischer Auslandsgeheimdienst mit dem Auftrag weltweiter Überwachung zur Terrorismusbekämpfung

M 3: Vieleck der journalistischen Qualität (2016)



M 4: Cornelius Janzen (Journalist), *Das Phänomen Shitstorm* (2013)

Der Shitstorm macht vor niemandem Halt, trifft Mächtige und Ohnmächtige – auf Facebook, Twitter oder via E-Mail. Wer einmal ins Visier des digitalen Mobs gerät, den trifft die Empörung meist mit voller Wucht.

- 5 „In dem Moment fühlt es sich an, als wäre man durch ein Loch im Bürgersteig mitten in die Hölle reingefallen“, sagt Blogger Sascha Lobo. Er selbst wurde bereits mehrmals Zielscheibe von Empörungswellen im Internet. 2009 machte der Blogger für den Telekommunikationsriesen Vodafone Werbung – obwohl sich das Unternehmen zuvor für Netzsperrern³ stark gemacht hatte. Lobo erhielt daraufhin rund 40.000 digitale Zuschriften. „Lobo, du Vodafone-Nutte“,
- 10 „hoffentlich hängen sie dich auf, du Verrecker“. Schmähungen, Beleidigungen – Lobo reagierte, indem er für dieses Phänomen den Begriff Shitstorm erfand. Das

(Fortsetzung nächste Seite)

bereut er heute.

15 „Der Begriff Shitstorm ist hochproblematisch“, glaubt er, „weil er jede Kritik sofort als fäkalen Sturm darstellt, als sinnlose beleidigende Empörung. Das ist nicht nur für die Leute, die empört sind, schlecht, sondern über kurz oder lang auch für den Adressaten dieser Empörungswelle – denn, wann immer ich so tue, als sei Kritik nicht so substantiell, sondern beleidigend, nehme ich mir selbst die Chance daraus zu lernen.“

20 [...] Doch wie entwickeln sich Shitstorms – und wer steckt dahinter? Daniel Graf von der Züricher Werbeagentur „Feinheit“ klärt auf: „Das eine sind die einfachen User, die einen Shitstorm erzeugen können. Das kann eine nicht-intendierte Handlung sein, in einem komplexen System, eben ein Schmetterlingseffekt⁴. Der zweite wichtige Akteur sind professionelle Nichtregierungsorganisationen, die Kampagnen nach dem Billard-Prinzip 25 starten, mit einem viralen Video eine große Öffentlichkeitswirkung erreichen. Der dritte Effekt sind Medien, die auch einen Shitstorm auslösen können, weil einzig sie die Möglichkeit haben, ein Thema aus dem Social-Media-Umfeld auf eine höhere Flugbahn herauszukatapultieren, damit das wirklich eine Breitenwirkung entfacht.“

30 Der frühere Pressesprecher von Amnesty International berät heute Menschenrechts- und Umweltorganisationen, zeigt ihnen, wie sie gezielt Shitstorms lancieren. „In der Regel“, so Daniel Graf, „stecken hinter Shitstorms Akteure, die ein klares Ziel verfolgen, die Druck auf einen Konzern ausüben möchten und dafür die Mobilisierung der Leute brauchen. Deshalb sind die 35 Shitstorms ein Billardeffekt, die von professionellen Akteuren angestoßen werden und dann eine Öffentlichkeit bringen, die das Thema auf die Agenda setzt.“ [...]

³ *Netzsperrren*: freiwillige oder staatlich angeordnete Maßnahmen von Internet Providern, mit denen die Erreichbarkeit von Teilen des Internets eingeschränkt wird

⁴ *Schmetterlingseffekt*: Phänomen, dass selbst kleinste Aktivitäten, wie etwa der Flügelschlag eines Schmetterlings, weitreichende und unvorhersehbare Folgen haben können, wie etwa das Auslösen eines Tornados

M 5: Dieter Nuhr (*1960, Kabarettist): *Wir leben im digitalen Mittelalter* (2015)

[...] Es geht hier schon lange nicht mehr um Meinungsfreiheit. Es geht um Meinungshoheit. In den seltensten Fällen kommt es zum Austausch von Argumenten. Die Regel ist, dass die Vernichtung der abweichenden Meinung angestrebt wird, meist durch Überwältigung, Etikettierung⁵, Beleidigung. [...]

5 Der Zivilisation fehlt in der Anonymität des Virtuellen ihre wichtigste Grundlage: die Haftbarkeit des Einzelnen. Die Erfindung des Individuums als haftbare, sein eigenes Handeln verantwortende Person war die Voraussetzung für die Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer großen Errungenschaften: Rechtsstaatlichkeit und Menschenwürde. Die anonymen

(Fortsetzung nächste Seite)

10 Massenaufläufe im Internet entheben den Einzelnen aus der bürgerlichen Verantwortlichkeit.

Die pöbelnde Masse tritt heute wieder selbstbewusst als Handelnder auf. Die Anonymität des Internets bedeutet insofern einen zivilisatorischen Rückschritt in Richtung Faschismus und Mittelalter, Pogrom und Hexenverbrennung. Es ist die
 15 Aufgabe der kommenden Jahrzehnte, unter den Akteuren im Internet eine Kultur der Aufklärung zu schaffen, um die digitale Welt in ein bürgerliches Zeitalter zu überführen.

⁵ *Etikettierung*: hier im Sinne von gezielter Abwertung durch Pauschalisierung

M 6: Oliver Schopf (*1960), Karikatur zum Phänomen „Shitstorm“ (2014)



M 7: Hannah Beitzer (*1982, Journalistin): *Wir alle sind der Shitstorm* (2015)

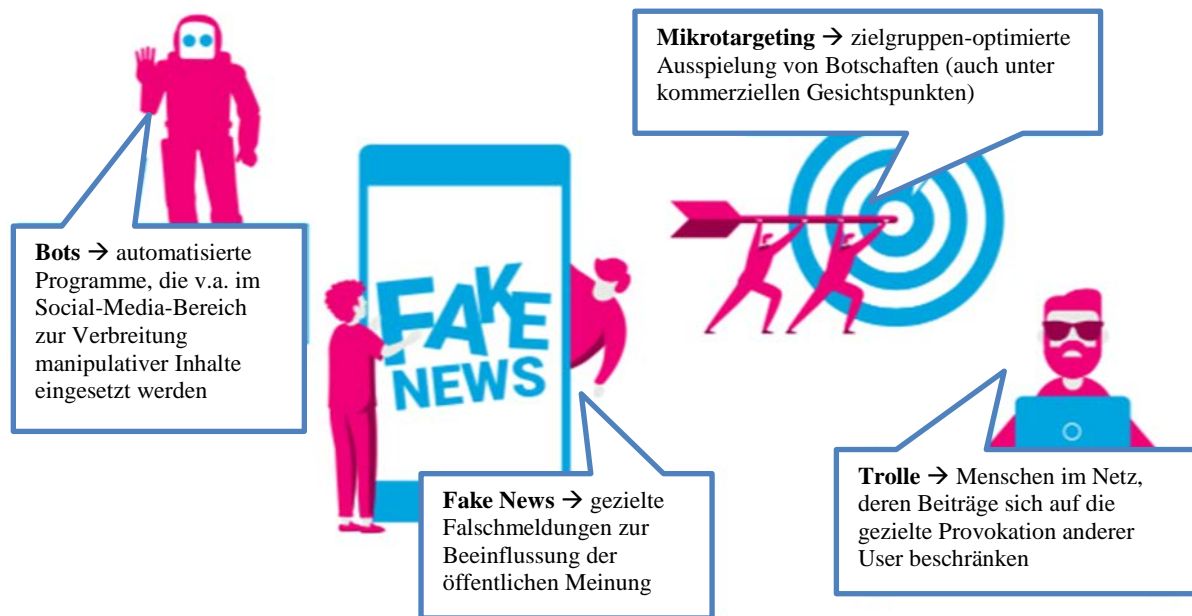
[...] Es ist natürlich wahr, dass im Netz nicht alle so differenziert diskutieren, wie sich das manch ein Journalist, Politiker, Prominenter wünscht. Das hat unter anderem damit zu tun, dass hier gesellschaftliche Gruppen aufeinander treffen, die sich normalerweise nicht begegnen, dass sich Menschen mit
 5 unterschiedlichem Bildungs- und Informationsstand einbringen. [...]

Auf der anderen Seite scheinen sich viele derjenigen, die sich über Shitstorms beklagen, gar nicht bewusst zu sein, in welcher privilegierten Situation sie eigentlich sind. „Diejenigen, die sich über den ‚rauen Ton‘ beschwerten, sind oft genug auch jene, die sehr daran gewöhnt sind, dass ihre Stimme gehört wird
 10 (wie z. B. Journalist_innen) und selbst bei Widerspruch ihre Relevanz nicht grundsätzlich in Frage gestellt wird“, schreibt etwa Autorin Lucie in dem feministischen Blog *Kleinerdrei*.

(Fortsetzung nächste Seite)

[...] Der Shitstorm ist damit, wenn man so will, kein Beitrag zur Debatte im feuilletonistischen Sinn, sondern eine Form von politischem Aktivismus, ein Weg, bestehende Machtverhältnisse in Frage zu stellen. [...]

M 8: Akteure und Instrumente der Meinungsbildung im Internet (2018)



M 9: Jana Anzlinger (*1988, Journalistin), *Lieber Schaum vorm Mund als keine Ahnung* (2020)

[...] Wenn Bürger gegen ein Unrecht aufbegehren, ist das nicht „Hysterie“, sondern „Empörung“. Der Unterschied zwischen den beiden Begriffen zeigt, wie Sprache die Wahrnehmung beeinflusst: „Hysterie“ ist übertrieben, „Empörung“ ist geboten. Sie darf oder muss sogar mit deutlicher Sprache ausgedrückt werden. Solche Sprache vermittelt Dringlichkeit und übt Druck aus. Sie manifestiert Haltung. Und sie trennt echte von falschen Katastrophen. Sprache macht Politik. [...]

Wenn die Protestierenden von der „Klimakatastrophe“ und ihrer „gestohlenen Zukunft“ sprechen, verwenden sie bewusst apokalyptische, aber nicht unpräzise, Rhetorik. Sie führt dazu, dass das Thema nicht weniger ernst, sondern im Gegenteil ernster genommen wird. [...]

Wer sachlich argumentiert, kann das mit dramatischen – nicht aber dramatisierenden – Worten ausdrücken. Was Sachlichkeit verbietet: Formulierungen, die verletzen oder ausgrenzen. [...] Die Erhitzung der Erde ist eine Krise. Und wenn über die gesprochen wird, kann ein wenig Empörung nicht schaden.

Textnachweise

Aufgabe I:

Else Lasker-Schüler, *Ein Lied*, in: Gesammelte Gedichte, Verlag der Weißen Bücher, Leipzig 1917, Seite 126. Digitale Volltext-Ausgabe bei Wikisource,

https://de.wikisource.org/w/index.php?title=Seite:Else_Lasker_Schueler_Die_gesammelten_Gedichte_1917.pdf/124&oldid=- (Version vom 31.7.2018) (aufgerufen am 06.04.2020)

Rainer Brambach, *Für sechs Tassen Kaffee*, Zürich 1972, S. 49f.

Aufgabe II:

Friedrich Schiller, *Werke und Briefe in zwölf Bänden*, herausgegeben von Otto Dann, Heinz Gerd Ingenkamp u. a., Band 5: Friedrich Schiller, Dramen IV, herausgegeben von Matthias Luserke, Frankfurt am Main 1996, S. 385-505, die eigentliche Textstelle S. 443-447

Aufgabe III:

Thomas Mann, *Buddenbrooks. Verfall einer Familie*, S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M., S. 531-534.

Aufgabe IV:

Teresa Koloma Beck, *Reden bedeutet Risiko*, in der Online-Ausgabe der ZEIT vom 20.03.2020, online unter https://www.zeit.de/kultur/2020-03/diskriminierende-sprache-stigmatisierung-rassismus-begriffe-linguistik-10nach8?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F, (aufgerufen am 29.10.2020)

Aufgabe V:

M 1: Bernhard Pörksen, *Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung*, München 2. Aufl. 2018, S. 63-70.

M 2: Jochen Schimmang, *Empört euch nicht* (16.10.2014)
<https://www.boell.de/de/2014/10/16/empoert-euch-nicht> (aufgerufen am 13.04.2020)

M 3: Vieleck der journalistischen Qualität (nach www.bpb.de, zu Prüfungszwecken verändert), <https://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/medienpolitik/236435/medien-und-gesellschaft-im-wandel?p=all> (aufgerufen am 16.04.2020)

M 4: Cornelius Janzen, *Das Phänomen Shitstorm* (04.04.2013)
<http://www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/themen/168814/index.html> (aufgerufen am 03.03.2018)

M 5: Dieter Nuhr, *Wir leben im digitalen Mittelalter* (17.07.2015)
http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/dieter-nuhr-ueber-shitstorms-digitales-mittelalter-13706268.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 (aufgerufen am 14.04.2020)

M 6: Oliver Schopf, Karikatur zum Phänomen „Shitstorm“ (zu Prüfungszwecken verändert) (2014), www.oliverschopf.com/html/d_polkar/einzel_o/shitstorm_politik.html (aufgerufen am 16.04.2020)

M 7: Hannah Beitzer, *Wir alle sind der Shitstorm* (18.07.2015)
<http://www.sueddeutsche.de/digital/kritik-an-dieter-nuhr-wir-alle-sind-der-shitstorm-1.2572238> (aufgerufen am 14.04.2020)

M 8: Akteure und Instrumente der Meinungsbildung im Internet (2018)
<https://www.freiheit.org/digitalisierung-politische-meinungsbildung-im-netz> (aufgerufen am 16.04.2020)

M 9: Jana Anzlinger, *Lieber Schaum vorm Mund als keine Ahnung* (SZ, 6.3.2020)
<https://www.sueddeutsche.de/politik/sprachemachtpolitik-bundestag-diskurs-empoeuerung-kommentar-1.4832183> (aufgerufen am 16.04.2020)